

Das Jahr steht auf der Höhe (GL 465)

Die Melodie dieses Liedes stammt aus dem 16. Jahrhundert. Sie war ursprünglich mit einem weltlichen Text unterlegt. Im Jahr 1978 hat Detlev Block, geb. 1934, Lyriker und evangelischer Pfarrer im Ruhestand, einen neuen Text geschaffen. Die 4. Strophe wurde im Jahr 2012 modifiziert. Das ist die Fassung in unserem Gotteslob.

Die alte Melodie bringt den neuen Text bestens zur Geltung: mit anfänglichem Schwung, der durchgehalten wird, pendelt sie sich vor dem Wiederholungszeichen auf den Grundton ein. In der Mitte des zweiten Liedteils ruhen Text und Melodie wie auf einem offenen Halbschluss in F-Dur. Eine Viertelpause lädt zum Innehalten ein. Dann drängt alles dem Zielpunkt entgegen. Im Fortgang der vier Strophen steigert sich die Gesamtaussage.

Der Text nimmt die Jahresmitte zum Anlass für eine grundlegende Besinnung auf christliche Existenz. Der Sommeranfang in all seiner Pracht folgt dem Aufblühen im Frühling. Die Natur scheint zu jubilieren. Diese Feststimmung macht auch nachdenklich: Auf Blüte und Reife werden Ernte und Absterben folgen. Nach dem längsten Tag werden die Tage kürzer, die Nacht nimmt zu.

Der Zyklus der Jahreszeiten bildet ab, was für menschliches Leben insgesamt gilt. Von der hohen Mitte aus bahnt sich der Abschied an. Schon im Sommer heißt es loszulassen, einzuwilligen in unsere Vergänglichkeit. Je klarer das Ziel des Lebens vor Augen steht, desto stimmiger wird alles. Das Wort Gottes ermutigt zur Wachsamkeit und zur Annahme der ganzen Bandbreite des Lebens. So wächst der Christ hinein in die Fülle Christi, in ewiges Leben mit dem Auferstandenen. Soweit der Gedankengang des Liedes.

„Welchen Trost, welche Ermutigung gibt es für uns, wenn der Schatten des Wechsels und der Vergänglichkeit auf uns fällt?“ So beschreibt der Autor seine Motivation zu diesem „Mittsommerlied“. Im Hintergrund steht die biblische Botschaft des Johannestages am 24. Juni: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh 3,30).

Zwischen Zeit und Ewigkeit gibt es eine Brücke, den Auferstandenen. Die alles verwandelnde Kraft der Auferstehung erfahren zu haben, war **das** Widerfahrnis im Leben des heiligen Paulus. Mag der äußere Mensch aufgerieben werden, durch die Erkenntnis Christi (Phil 3,8) wächst der innere Mensch (vgl 2 Kor 4,16). „Auferstehung“ ist für Paulus ein lebenslanger Prozess und Ziel der christlichen Existenz (vgl 1 Kor 15). Diesen Schlussakzent hat Block mit seiner modifizierten vierten Strophe gesetzt: „Gib, eh die Sonne schwindet, der äußere Mensch vergeht, dass jeder zu dir findet und durch dich aufersteht.“

Der moderne Text greift auf Denktraditionen aus den Anfängen des Christentums zurück. Die Spätantike mit ihrer polytheistisch-synkretistischen Staatsreligion strebte untergründig einem solaren Monotheismus zu. Der spätplatonische Philosoph Sekundos hat das in einen Jubelruf gekleidet: „Helios (Sonne), Auge der Welt, Freude des Tags, des Himmels Schönheit, Liebling der Natur, Juwel der Schöpfung!“ Bischof Ambrosius von Mailand kannte dieses Wort und fügt hinzu: „Wenn schon Sol so lieblich strahlt, der Schicksalsgenosse und Teil der Natur ist – wie gut muss erst Christus sein, die Sonne der Gerechtigkeit!“ (nach Hugo Rahner, Griechische Mythen in christlicher Deutung, S. 91)

Helios wurde zum Symbol der Gnade in Christus. Philosophie, Astrologie und Theosophie waren in der Antike eine Einheit. Der Sonnenverlauf mit der zweimaligen Tages- und Nachtgleiche zum Frühlings- und Herbstanfang (21. März – 21. September) gleicht einem griechischen Chi, dem Anfangsbuchstaben von Christos, mit jeweils aufsteigendem und abnehmendem Sonnenlicht. Diese Konstellation am irdischen Himmel wurde als Symbol für Überirdisches gedeutet, von Platon als „Weltseele“ bezeichnet.

Die Kirchenväter wollten griechischen Geist und biblische Botschaft zusammenbringen. Christus hatte den Gott Helios entthront und ihn zugleich heimgeholt in eine neue Weltansicht. Am tiefsten Punkt des Sonnenstandes wurde die unvergängliche Sonne geboren – Weihnachten –, in der Nähe der Frühlingstag- und Nachtgleiche wird sein Kommen verkündet – Verkündigung des Herrn. Am höchsten Sonnenstand wird das Fest des Täufers mit seinem denkwürdigen Wort gefeiert: „Er muss wachsen, ich abnehmen.“ In der Nähe der Tages- und Nachtgleiche im Herbst, am 29. September, wird das Fest des heiligen Michael gefeiert. Die Gestalt des Erzengels symbolisiert den kosmischen Kampf des Lichtes, des Schönen und Guten über die satanischen Mächte der Finsternis. Unsere ganze Michaelskirche zeugt von diesem kosmischen Konzept. Die Entschiedenheit Michaels für Gott macht ihn zum wahren Lichtträger. Deshalb wird er – auch ein Motiv unseres Liedes - mit der Waage dargestellt, weil er der Engel des Weltgerichts ist, in dem die Endentscheidung über jedes Menschenleben fällt. Uns Heutigen sind diese kosmischen Zusammenhänge nicht mehr bewusst, weil wir durch Technik und Zivilisation nicht mehr mit dem Kreislauf der Natur leben. Doch schwingen sie in unserem Lied mit. Deshalb sollten wir darum wissen.

Große geistliche Themen sind in die vier Strophen hineinverwoben. „Die Herrschaft Gottes ist nahe“ ist der zentrale Satz Jesu der Botschaft Jesu. Er müsste präziser übertragen werden mit „Gottes Herrschaft ist zum Greifen nahe“. In der ersten Strophe wird Gottesnähe als **das** Gnadengeschenk erbeten für einen, der das Wort Gottes ergreift. Die vielen Ermutigungen Jesu gegen alle Angst und das Vertrauen in die Führung Gottes kommen in der zweiten Strophe zum Klingen. Die dritte Strophe thematisiert die Grundhaltung der Mystik Meister Eckharts: die Gelassenheit. Der gelassene Mensch ist der Inbegriff des Mystikers, sein Ziel: die Einheit mit und in Gott selbst. Aufgipfelung von allem ist – nach

Paulus - das Leben in der neuen Wirklichkeit der Auferstehung, wie es die vierte Strophe besingt.

Dieses Lied ist ein dicht gewebter geistlicher Teppich, auf dem wir uns niederlassen können, um als betende Menschen zur Mitte zu finden, um aus der Gnade Gottes unser Leben zu bedenken, zu bestehen und zu gestalten.

Juni 2015

Karl Kern SJ